

wäre der Vorgang natürlich von weitgehender Bedeutung, doch kann sie hier nicht näher erörtert werden.

Daß der hölzerne Hakenpflug ein sehr langes Leben fristete, in manchen Gegenden bis in die neuere Zeit hinein, ist bekannt und durch Felsenzeichnungen in Südschweden und Ligurien, ein vortrefflich erhaltenes Exemplar von Døstrup in Jütland, Papau bei Thorn u. a. für die prähistorische Periode belegt. Aber auch der Pflug mit Steinkeil dürfte während der Bronzezeit im Gebrauch geblieben sein, zum mindesten in den Gegenden, wo die alte neolithische Bevölkerung nicht verdrängt wurde. Es kann dies aus den Fundverhältnissen mancher Steinkeile geschlossen werden, vor allem aber aus dem Umstand, daß bronzene, zu solcher Verwendung geeignete Keile völlig fehlen. Erst die Eisenzeit hat Pflugscharen und Pflugmesser aus Eisen geschaffen, namentlich die spätere Latènekultur, die dann von den Römern wesentlich verbessert wurden (vgl. *Germania* I S. 42 f.).

Eine neue, alles sprachliche und archäologische Material beherrschende Darstellung des antiken Pfluges mit vielen Abbildungen wäre eine ungemein nützliche Arbeit, die verschiedenen Forschungszweigen zugut käme.

Mainz.

K. Schumacher.

Zur Abstammung der süddeutschen Regenbogenschüsselchen.

Die Entstehung der Gepräge der Regenbogenschüsselchen ist trotz Forrers Keltischer Numismatik der Rhein- und Donaulande (1908) im einzelnen noch nicht festgestellt. Forrer meint S. 219, es seien die böhmischen Schüsselmünzen von Osten her nach Deutschland gekommen und weiterhin auch hier geprägt worden, hätten aber hier in Anlehnung an die weitverbreiteten Statere der links des Rheines sitzenden Treverer, Belgen u. a. einen verrohten Rest des Philipperkopfes übernommen. „Dieser wird hier in besonderer Weise national umgebildet: der Lorbeerkranz wird zum Ornament, das Auge zum Vogelkopf, in anderen Fällen zum Triquetrum, in wieder andern zu einem Leierornament usw. Weiter nach Osten, vornehmlich in Bayern, erfolgt eine noch erheblichere Umbildung: vom Lorbeerkranz bleibt dort ein aus Schuppen gebildeter Halbkreis übrig, oder man verwandelt ihn in eine Schlange, indem man das Auge des Philipperstaters aus der Mitte mehr nach außen rückt und als Kopf an jenen Halbkreis fügt.“ Näher ausgeführt und durch Figuren eigener Phantasie illustriert hat Forrer diese Theorie sodann im *Lothr. Jahrb.* 22, 1910, S. 442 ff. (Figuren S. 447 f., Rückseite mit Torques aus dem Pferd entwickelt S. 452).

Ich kann von diesen Aufstellungen wenig übrig lassen. Das Charakteristische der keltischen Münzprägung ist mindestens für ältere Zeit, trotz etlicher Phantasterei, die Gebundenheit an das wenn auch unverstandene Vorbild. Es ist deswegen ganz undenkbar, daß aus dem einen geraden Streifen bildenden Lorbeerkranz des Philipper-Apolls ein einen Zweidrittelkreis bildender Kranz wird; die Übergangsform, die Forrer (1908) mit Fig. 392 zu geben glaubt, hat die Geradlinigkeit des Kranzes durchaus gewahrt. Und ebenso unerklärt bleibt der Übergang des Auges zu dem Vogelkopf im Innern des Zweidrittelkranzes.

Zwei Goldmünzen, die die Fürstlich Öttingische Sammlung zu Kloster Maihingen im Ries beherbergt und die ich hier dank der Vermittlung des Herrn Archivrat Dr. Grupp abbilden kann, scheinen mir sicherzustellen, daß der Vogelkopf mit Blätterkranz abstammt von dem Ammon-Alexanderkopf des Lysimachosgoldstaters. Die eine Münze (Abb. 1a und 1b), ein leicht barbarisierter Lysimachosstater, ist gefunden in einem Steinbruch

des Ringwalls auf dem Klosterberg bei Maihingen, der Bergzunge unmittelbar nördlich vom Kloster, auf der Ostseite der Mauch. Gewicht 8,2 gr, Durchmesser 18,5 mm (Frühgesch. Samml. Nr. 103); von der Inschrift βασιλεως hinter dem Rücken der sitzenden Athena mit Nike ist das λ noch ganz deutlich, von Λυσίμαχου am ehesten noch das μ. Die zweite Goldmünze (Abb. 2 a und 2 b) ist auf der Flur von Rudelstetten gefunden, ebenfalls Bezirksamt Nördlingen im Ries; Gewicht 7,5 gr, Durchmesser 18,5 und 16 mm (Nr. 101 derselben Sammlung).

Auf jener Münze ist das Ammonshorn etwas massiger gebildet als z. B. auf der Nachprägung desselben Lysimachos durch die Stadt Tomi bei Forrer Fig. 375, auch das Stirnbein tritt stärker hervor, so daß ohne weiteres begreiflich ist, wie diese beiden Formelemente übrig bleiben; wohlverständlich ist es auch, daß vom Backenknochen und dazwischen vom Auge Reste bleiben. Diese vier Elemente, in einen gewissen Zusammenhang gebracht und dadurch leicht umgestaltet, haben wir nun deutlich in dem Vogelkopf der andern



Abb. 1 a.



Abb. 2 a.



Abb. 1 b.



Abb. 2 b.

Münze. Auch die Urelemente für die beiden Punkte oberhalb und unterhalb des Schnabels heben sich auf dem Lysimachos in einer Locke einerseits, dem Ohr andererseits deutlich ab. Und sollten noch Zweifel an der Abstammung bestehen, so werden sie gehoben durch den Blätterkranz, der auf die äußersten Locken des Kopfes zurückgeht: da, wo die drei untersten, hintersten Locken desselben sich vom Münzrand entfernen, entfernen sich auch die Doppelblätter des barbarischen Blätterkranzes vom Rande — der Eindruck ist durch die längliche Gestalt der Münze verstärkt, nicht hervorgerufen — und da, wo dort das Gesicht ist, setzt hier der Blätterkranz aus. Auf den Originalen ist die Verwandtschaft der drei untersten Locken mit den drei untersten Blättern noch deutlicher; die Schattengebung auf den beiderseitigen Lichtbildern ist leider ganz ungleich ausgefallen.

Bei der stark gebundenen Freiheit dieser barbarischen Nachprägungen ist es wahrscheinlich, daß das Bild der Rückseite — Torques mit Punkten heißen das die Numismatiker — auf die Athena des Lysimachos zurückgeht. Der erhabenste Teil dieser Athena ist die Krümmung von ihrer Brust herab bis zu den Knien; der Kopf konnte zur Verlängerung des Bogens werden, und daß Kreispunkte aus allen möglichen Erhabenheiten werden, haben wir schon gesehen. Während aber die Rudimente der Vorderseite ihren Platz wohl gewahrt haben, ist jener Bogen näher an den Rand getreten, so daß alle Reste hinter dem Bogen aus dem Münzbild hinausfielen. Und während sich kaum ein Regenbogenschüsselchen dieser Gattung wird finden lassen, das den Ursprung der konvexen Vorderseite so deutlich verrät, finden sich andere Stücke, bei denen der Bogen wenigstens etwas weiter ins Innere der Rückseite fällt, z. B. Forrer Fig. 5; es sollte sich hier noch ein treffenderes Beispiel finden.

Die Gebundenheit der älteren keltischen Prägung zeigt sich auch bei der Weiterentwicklung des Vogelkopftyps. Auch wo der Kopf

selber flächenhaft groß, der Schnabel klein wird (z. B. Fundberichte aus Schwaben 6, 1898, T. I Fig. 3), oder wo der Schnabel durch besondere Zeichnung vom Kopf abgesetzt wird (ebenda Fig. 5), schaut der Schnabel stets gegen die Mitte des Zweidrittelkranzes. Auch dann noch, wenn der Schnabel statt nach unten nach oben gebogen wird (Forrer Fig. 398 aus Streber, Abhandlungen der bayr. Akad. 9, 1860 und 1863, Nr. 36); und das ist schon ein später Typ, wie das Gewicht von 7,23 gr und die kleinen Zickzacklinien der Rückseite zeigen. In Württemberg, wo die gallischen Münzen mit etwa 80 oder 70 vor Chr. aufhören (Hertlein, Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen, Fundb. aus Schwaben 12, 1904, S. 60—107, bes. S. 101), kommt dieser Typ nur einmal vor (S. 84 d 1), nach Angabe Merzbachers Fundort Münsinger Alb, 7,5 gr schwer (abgerundet?), mit zwei Schleifchen am mittleren Punkt der unteren Punktreihe der Rückseite; jetziger Aufenthalt unbekannt. Eine noch spätere Weiterbildung erst, ausgehend von diesem aufwärts gebogenen Schnabel, macht daraus ein dreischnäbliches Triquetrum (z. B. Forrer Fig. 399 f.); sie ist germanisch, rechtsrheinisch (Hertlein S. 94 f., Forrer, Lothr. Jahrb. 1910 S. 452 ff.), und wird von Forrer den Tenkterern, Sugambren, Marsern zugeschrieben; sie kommt in Württemberg nicht vor¹⁾, und dies sowie der Umstand, daß das Donauwörther Stück dieser Prägung im Münchner Kabinett mit 7,042 gr zusammen gefunden wurde mit römischen Münzen (Hertlein S. 94; bei Forrer S. 458 ist diese wichtige Angabe übersehen), veranlaßt mich den Anfang dieser Prägung mit dem vereinzelt Höchstgewicht von 7,5 gr (abgerundet?) auf frühestens 80, die Stücke um 7 gr und mit Silberzusatz auf frühestens 50 vor Chr. zu setzen, also je etwa 20 Jahre später als Forrer. Ganz schief ist also Forrers Aufstellung, es sei in gewissen Fällen das Auge des griechischen Münzbildes statt zum Vogelkopf zum Triquetrum geworden.

Auch der Schuppenhalbkreis (Forrer Fig. 20 und 397), richtiger Zweidrittelkreis, wird als mittelbarer Nachkomme des klassischen Vorbildes zu fassen sein; den Übergang muß ein Vogelkopftyp mit verblasen gegebener Mitte gebildet haben; die Rückseite stimmt genau überein mit der des Vogelkopftyps. Die Schlange dagegen (Forrer Fig. 396, besseres Beispiel Fundb. aus Schwaben 6, 1898, T. I Fig. 1) hat offenbar trotz derselben Rückseite eine gewisse Selbständigkeit der Entwicklung; das geringelte Ende kann ich mir nur erklären aus der Locke des Ammonkopfes, den die bei Forrer (Fig. 375) abgebildete Lysimachos-Tomi-Münze am Hals unter dem Ohre zeigt.

Ganz unmöglich ist Forrers Erklärung (S. 219 unten) des Karosterns der Rückseite einer gewissen Art der Vogelkopfmünzen aus dem karoähnlichen Rudiment der Vorderseite der barbarisch umgewandelten Philippermünze, die er Fig. 392 gibt. Der Typus mit dem Karostern und 3 Punkten einerseits, 2 symmetrisch liegenden S andererseits, zeigt gutes Durchschnittsgewicht und ist in Württemberg noch häufig (Hertlein a. a. O. S. 85), also nicht spät; Übertragung des Bildes einer Vorderseite auf eine Rückseite gibt es aber in älterer Zeit nicht. Prototyp ist vielmehr der vierstrahlige Stern der Rückseite, wie ihn z. B. Forrer Fig. 394 gibt. Das übrige sind dann Zutaten, die

¹⁾ Die bei Forrer (1910) S. 453 aus Sixt, Fundb. aus Schwaben 6, 1898, S. 38 unter 8 mit Abb. T. I Fig. 6 (nicht 8) angeführte Münze aus dem Kgl. Württ. Münzkabinett ist unbekanntem Fundorts, worauf ich S. 94 aufmerksam gemacht hatte. — Schumacher, Prähist. Zeitschrift 6, 1914, S. 247, läßt mich nachweisen, „daß die in Südwestdeutschland angesiedelten Helvetier kaum mit der selbständigen Münzprägung begonnen hatten, als sie das Land verließen, also lange vor den Prägungen der Ariovist-schen oder Orgetorix-Zeit“. Das habe ich nicht gesagt, und besonders nicht von selbständiger Münzprägung gesprochen.

allerdings unter westgallischem Einflusse stehen; das zeigen die S-Verzierungen; die Stücke sind, wie ich a. a. O. S. 98 zeige, wohl althelvetisch. Ein reines Versehen Forrers dürfte es sein, wenn er auch das Leiermotiv der Rückseite aus Rudimenten des Apollokopfes der Vorderseite erklären will; die Abbildung Fig. 393, auf die er hinweist, zeigt übrigens nicht die Leier, sondern im Dreipaß gestellte Doppel-S-Verzierung. Die Leier, die sich auf dem Regenbogenschüsselchen Streber a. a. O. Fig. 88 (Hertlein a. a. O. S. 86) findet, habe ich als ein anderes westgallischer Entwicklung entstammendes Ornament S. 68 und 70 aufgezeigt.

Wichtig ist mir nun folgende Feststellung. Das Gepräge des Maihinger Regenbogenschüsselchens läßt sich aus dem des Lysimachosstaters nur erklären durch die Annahme der Nachprägung eines abgeschliffenen Originals. Auch die Erhaltung des Haarkranzes ist dabei durchaus natürlich; er war trotz geringer Erhabenheit gegen Abnützung in einer Art Mulde zwischen der stark erhabenen Mitte des Kopfbildes und dem Münzrand geschützt. Würde es sich um allmähliche Veränderung durch Nachbildung scharf erhaltener Formen handeln, so hätte auf dem Zwischenweg die schaffende Phantasie der barbarischen Künstler längst allerhand groteske Züge und Einzelfigürchen aus dem ursprünglichen Bild geschaffen, und nie hätten sich die Erhabenheiten so genau auf der ursprünglichen Stelle halten können, ohne sich zu irgend einer ausgesprochenen Figur zusammenzuschließen. Wir haben eine Probe auf das Rechenexempel in Forrers Fig. 375—377: hier sieht man, zu welch grotesken Zügen sich die barbarische Nachprägung eines scharf erhaltenen Lysimachosstaters entwickelt.

Und nun erklärt sich auch das verhältnismäßig sehr gleichmäßige und gute Gewicht der süddeutschen Regenbogenschüsselchen. Während die ebengenannte Barbarisation (Fig. 377, wahrscheinlich aus Siebenbürgen; zu Fig. 376 ist der Fundort unbekannt, Gewicht nicht angegeben) zu 4,7 gr heruntergesunken ist, haben unsre Münzen vielfach 7,7 gr, im Durchschnitt etwa 7,5 gr; ein stark abgeschliffenes Original oder dem Original nahestehendes Stück dürfte auf höchstens 7,8 gr veranschlagt werden. Und dieses Gewicht muß als ungefähres Maximum lange Zeit zäh festgehalten worden sein. Und auch das erklärt sich nun ohne weiteres, daß es nicht gelungen ist, Übergangstypen zu unsern Regenbogenschüsselchen zu finden, wiewohl aus den unteren Donauländern doch allerlei barbarische Münzen bekannt sind.

Was mir bei meiner Abstammungslehre gegenüber der Forrerschen das wichtigste scheint, ist die Feststellung, daß unsre Regenbogenschüsselchen sich nicht anschließen an westgallische Prägung, sondern daß wir es hier mit einem von Osten her kommenden Kultureinfluß zu tun haben. Wie ich das schon in meinem oben angeführten Aufsatz durchgeführt habe, haben wir vielmehr scharf zu unterscheiden zwischen keltischen Münzen westgallischer (S. 65 ff.) und solchen östlicher Abstammung (S. 78 ff.). Erst nachträglich werden von den Gegenden des Zusammentreffens aus, besonders den helvetischen Gegenden zwischen Main und Alpen, gewisse westgallische Formelemente, jedoch nur auf der Rückseite der Regenbogenschüsselchen, übernommen.

Unsere barbarisierte Lysimachosmünze ist auch deswegen von Bedeutung, weil sie uns den Ringwall Klosterberg datiert als besiedelt mindestens in der mittleren Latènezeit. Ob die vorgeschichtliche Straße, die von Maihingen nach Munningen führt, mit Anlaß gab, das kleine, leider jetzt durch Steinbrüche halb zerstörte keltische Oppidum gerade hier anzulegen, oder ob die Straße dem Oppidum ihre Entstehung verdankt, läßt sich ziemlich sicher entscheiden; denn sie führt fast ganz auf leicht erhöhter Geländewelle,

ist also wohl als alter, von der Natur selbst quer durch das Ries gewiesener Weg zu fassen. Sie ist die Vorläuferin der hier westöstlich fast zum gleichen Ziel führenden, sie in spitzestem Winkel schneidenden, geradlinigen Römerstraße und diente wohl anfänglich statt dieser als Grenzschutzstraße. Die Fortsetzung beider bildet eine vorgeschichtliche, aber als römisch ausgebaut durch schöne Dammstücke erweisbare, von Dr. Winkelmann nachgewiesene Straße Munningen—Treuchtlingen, deren weitere Fortsetzung die bekannte, der Führung nach vorgeschichtliche, aber vorzüglich gedämmte, römisch ausgebaute, jedoch nicht militärische Straße Treuchtlingen—Dollnstein—Nassenfels ist, die 5 km unterhalb Ingolstadt die Donau erreicht. Das ist ohne Zweifel der Weg, auf dem unsre Lysimachosmünze nach Maihingen wanderte.

Heidenheim a. d. Brenz.

F. Hertlein.

Vercana und Meduna, die Quellnymphen des Bades Bertrich.

Daß die knappen Tagesberichte unseres Ersten Generalquartiermeisters gelegentlich sogar die Altertumskunde zu fördern geeignet sind, habe ich vor kurzem erfahren. „Die Livenza-Linie ist erreicht“, so hieß es im November, als unsere Truppen die Italiener vor sich hertrieben. Ein Blick auf das Kärtchen, das die Zeitung schon vorsorglich beigelegt hatte, zeigte nun einen Nebenfluß der Livenza, der alten Lipientia (Plin. 3, 126), dessen Name für mich einer überraschenden Bestätigung einer früher geäußerten Ansicht über das Wesen zweier Bertricher Ortsgöttinnen gleichkam. Es ist die Meduna, die bei der Ortschaft Motta von links her der Livenza zufließt und Buchstabe für Buchstabe mit der dea Meduna übereinstimmt, die zusammen mit ihrer Gefährtin Vercana einst im Römerbade Bertrich verehrt wurde. In der „Eifel-Festschrift“ (zur 25jähr. Jubelfeier des Eifelvereins, Kommission Carl Georgi, Bonn 1913) S. 234 schrieb ich: „Diese beiden Heilgöttinnen werden zweifellos Quellnymphen gewesen sein, gleichnamig mit ihrer gesundheitspendenden Quelle. Der einen von ihnen, der Vercana, hat auch in der Ferne ein Verehrer eine Weihung gewidmet, und zwar bezeichnenderweise eine Brunnenschale (in Zweibrücken gefunden).“ Die Bertricher Weihinschrift (auf einem Steinsockel, der ursprünglich wohl das Bild der Göttinnen trug) lautet: *De(abus) Vercane et Medune L(ucius) T(itius?) Acc(e)ptus v. s. l. m.* (Hettner Steindenkmäler III). Daß gerade zwei Göttinnen hier verehrt wurden, erklärt sich leicht aus der Tatsache, daß eben auch zwei Quellen wie heute so ehemals ihr kräftigendes Naß spendeten: Die sog. „Gartenquelle“ und die (jetzt zum Kurgebrauch benutzte) „Bergquelle“, beide in römischer Zeit wohlbekannt. Sie müssen aber auch schon in vorrömischer, keltischer Zeit bekannt gewesen sein; denn die beiden Namen tragen ein ganz keltisches, jedenfalls nicht lateinisches Gepräge. Jetzt haben wir die Wassernixe Meduna lebhaftig im einst keltischen Venetien wiedergefunden. Der etwaige Einwand, die heutige Flußnamenform Meduna lasse keinen Rückschluß zu auf seine Lautgestalt in römischer Zeit, würde hinfällig sein; denn, wenn irgendwo auf dem Boden des alten Imperium Romanum, haben sich naturgemäß im italischen Mutterlande selbst im allgemeinen die Namenformen die Jahrhunderte hindurch nicht zu sehr, zum Teil so gut wie gar nicht verändert. Und das trifft wieder besonders auch auf Oberitalien zu. Der Hauptstrom, der Padus, hat sich (bis auf die romanische Lautform der Endung) unverändert erhalten: Pado. Und gerade auch Venetiens Gewässer zeigen, soweit die Namen aus dem Altertum überliefert sind, mehr oder weniger die gleiche Erscheinung. Der Timavus, der die Grenze zwischen Venetien und Istrien bildete, heißt noch heute Timavo. Der von den Karnischen Alpen